

JINGLE Distanzbesuch – der Podcast über Solidarität in der Pandemie. Mit Nina Bundels und Janno Reincke.

Sprecherin: Nina Bundels

Herzlich Willkommen. Welche Rolle spielen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Menschen für Solidarität? Was bedeutet das "Wir" in der Solidarität? Heißt Teil einer solidarischen Gruppe zu sein, dass es auch "die Anderen" geben muss? Über diese Fragen sprechen wir heute an der Universität Hamburg mit Professor Dr. Frank Adloff. Er forscht darüber, wie wir eine Gesellschaft gestalten können, die sozial und wirtschaftlich nachhaltig ist und wie unser Zusammenleben dabei aussehen kann. In den ersten beiden Folgen unseres Podcast ging es bereits um den Begriff der Solidarität und wie wir mit diesem in der Corona-Pandemie umgegangen sind. In der heutigen Folge soll es nun darum gehen, wieso wir uns überhaupt anderen Menschen gegenüber solidarisch verhalten. Liegt es zum Beispiel daran, dass uns Krisen und Herausforderungen wie die Pandemie oder der Klimawandel alle gemeinsam betreffen? Und wie gehen wir damit um, wenn sich Personen oder ganze Gruppen nicht solidarisch verhalten wollen? Herr Adloff, vielen Dank, dass wir heute bei Ihnen sein dürfen.

Frank Adloff: Gerne. Ich bin froh, mit dabei zu sein.

Wir stellen am Anfang unserer Folge unserem Gast immer drei Fragen zur Solidarität und damit starten wir jetzt auch.

JINGLE Die solidarischen drei Minuten

Wann haben Sie denn zuletzt Solidarität erlebt?

Frank Adloff: Ganz konkret in der Anschauung hier in Hamburg in den letzten Monaten im Zuge des Angriffs Russlands auf die Ukraine. Als sehr sehr viele ukrainische Menschen über den Hamburger Hauptbahnhof geflüchtet sind und ich mitbekommen haben, wie stark sich Menschen hier vor Ort dann eingebracht haben, Hilfe geleistet haben am Hauptbahnhof, all diese Dinge, die wir auch in der Flüchtlingskrise 2015 erlebt haben, das konnte man auch in diesem Jahr am Hamburger Hauptbahnhof wieder erleben.

Jetzt haben Sie es schon ein bisschen angeschnitten: Was heißt Solidarität für Sie persönlich?

Frank Adloff: Manchmal ist es ja so, dass man das Persönliche und das Berufliche schlecht trennen kann. Nun bin ich Soziologie und von daher sozusagen professionell mit diesem Thema befasst. Von daher ist diese persönliche Sicht durchtränkt von der soziologischen, dass ich denke, dass ist so ein fundamentaler Begriff. Hier geht es wirklich um ein Phänomen, mit dem wir alleine überhaupt versehen können, was Gesellschaft ausmacht, was Zusammenleben ausmacht, was Zusammenhalt ausmacht. Also von daher ist es ein unhintergebares Konzept – soziologisch und für unseren Alltag ein ganz zentrales Konzept und für das Politische sowieso auch.

Wann und wo brauchen wir denn mehr Solidarität?

Frank Adloff: Man könnte vielleicht grob unterscheiden zwischen Phasen des Alltags, wo auch im wirtschaftlichen und politischen Raum alles eher normal läuft. Und dann gibt es Phase, und in so einer leben wir gerade, in einer sehr krisenhaften Zeit, wo es einen viel größeren Bedarf an Solidarität gibt. Und das ist natürlich die Corona-Pandemie gewesen, oder immer noch. Das ist die Klimakrise, das ist natürlich jetzt die Zeit des Krieges, diese Herausforderung, damit umzugehen, wie verhält man sich gegenüber Russland und der Ukraine. Wie verhält man sich damit, dass die Gesellschaft immer weiter sozusagen auseinanderdriftet in Hinsichten auf soziale Ungleichheit bei Vermögen und Einkommen beispielsweise. Bei all diesen Fragen, wo es um Krisenkonstellationen geht, spielt Solidarität eine viel viel größere Rolle als in normalen gesellschaftliche Entwicklungsabläufen.

Bevor wir gleich mit Ihnen dann darüber sprechen, wie eine solidarische Gesellschaft auch in einer Krise aussehen kann, steigen wir mit einem Thema ein, dem oft ein Generationenkonflikt unterstellt wird und bei dem sich gleichzeitig viele eine übergreifende Solidarität wünschen: Dem Klima-Schutz.

JINGLE Solidarität – Report

ATMO Demo-Sprechgesänge:

Was das hier? Klimastreik! ... Was woll'n wir? Klimaschutz ...

Im August 2018 gründet sich die Fridays for Future Bewegung. Statt Schule heißt es für viele junge Menschen jetzt Demonstrieren für Klimaschutz und -gerechtigkeit. Die Bewegung verbreitet sich wie ein Lauffeuer. Immer mehr junge Menschen schließen sich an, demonstrieren oder errichten ein Klimacamp. Wie Markus Feuerlein aus Nürnberg. Eine Dauermahnwache direkt neben dem Rathaus, um aufmerksam auf den Klimaschutz und -gerechtigkeit zu machen.

OT 1: *Ich saß da echt über 600 Tage auf diesem s****ß Platz rum und es ist schon so, dass man im Winter so zu viert oder fünft geguckt hat, wie man die Woche rum bekommt. Insgesamt kann man sich von der Gesellschaft auch mehr Unterstützung in diesem Thema erhoffen.*

Die Aktivistinnen und Aktivisten wollen Zeichen setzen, appellieren an Politik und Gesellschaft. Und drücken ihre Solidarität aus. Klimaaktivist Yulian Löffler sagt, Solidarität heißt...

OT 2: *...als privilegierter Mensch solidarisch zu sein mit Menschen, die weniger privilegiert sind. Einerseits, insofern, dass sie stärker betroffen sind von Auswirkungen. Andererseits, dass sie vielleicht weniger Macht haben, etwas zu verändern oder ihnen weniger zugehört wird. Die dann auch in den Fokus zu setzen und eine Plattform zu geben und sich selbst auch zurückzunehmen.*

Gleichzeitig fordern die Klimaaktivistinnen und -aktivisten aber auch Solidarität. Markus Feuerlein aus dem Klimacamp in Nürnberg:

OT 3: *Prinzipiell würden wir natürlich sagen, dass wir eine absolut übergreifende internationale Solidarität fordern zwischen allen Menschen, egal ob jung und alt, egal welcher Ethnie, welcher Herkunft, welches Geburtslandes. Das ist alles egal. Die Menschen müssen zusammenarbeiten, um so eine globale Krise hinkriegen zu können.*

Alle mit ins Boot holen ist aber auch in einer Krise schwierig. Will man solidarisch sein mit Gruppen, die andere Werte haben?

OT 4: *Wenn man das streng nimmt, muss man natürlich auch sagen: Die Faschisten kannste dann aber nicht außen vor lassen. Aber andererseits ist der Spruch "Toleranz gegenüber Intoleranten, da wirst du nur verlieren" und der hat auch seine Wahrheit. Wir wollen nicht alle mitnehmen. Wir wissen, dass es in dieser Gesellschaft Menschen und Gruppen gibt, die unsere Ideen nicht teilen und die will ich nicht überzeugen.*

...und die wollen sich vielleicht auch nicht überzeugen lassen. Weil die Meinungen und Werte einfach zu unterschiedlich sind. Wenn es also Menschen gibt, die bei der Solidarität nicht mitmachen, heißt das, dass Solidarität auch ausschließen kann? Was macht man dann in einer Krise, die man nur gemeinsam überstehen kann, wenn alle mitmachen?

JINGLE

Und über diese Fragen spreche ich jetzt mit Prof. Adloff von der Universität Hamburg. Herr Adloff, Sie beschäftigen sich in Ihrer Forschung mit Ideen und Konzepten von Gesellschaft, die uns in der Zukunft ein sozial, ökologisch und wirtschaftlich nachhaltiges Zusammenleben ermöglichen sollen. Sind Sie ein Optimist?

Frank Adloff: Leider nein. Optimist bin ich angesichts dieser gerade genannten vielfältigen Krisenkonstellationen eher nicht. Gerade angesichts der Klimakrise, oder es ist eigentlich mittlerweile angemessener, von der Klimakatastrophe zu sprechen. Krise hört sich immer an wie eine kurze momentane Zuspitzung, die man überwinden kann. An diesem Punkt sind wir ja leider nicht mehr. Das wissen wir eigentlich auch, dass die Erderwärmung im vollen Gang ist und dass auch das 1,5 Grad-Ziel zu halten sein wird. Von daher, gerade mit Blick auf diese große gesellschaftliche ökologische Krise oder Katastrophe bin ich nicht optimistisch. Aber ich versuche, die Hoffnung zu behalten. Und natürlich kann man auch auf bestimmte Phänomene blicken und sagen, hier gibt es Grund zu Hoffnung. Aber ich glaube, keinen Grund zum Optimismus.

...und dann Lösungen zu finden vielleicht oder sich auch Lösungen zu überlegen?

Frank Adloff: Ich glaube, es mangelt jetzt nicht daran, dass Menschen neue Lösungen überhaupt erst entwickeln müssten. Es gibt Lösungsvorschläge. Das Problem ist, dass es tatsächlich für eine ökologische Transformation eine ganz fundamentale gesellschaftliche Transformation geben müsste. Auch eine wirtschaftliche Transformation, wo bisher noch nicht abzusehen ist, dass wir diesen Pfad betreten haben. Also im Moment herrscht immer noch die Meinung vor, dass wir dieser ökologischen Krise oder Katastrophe mit den Mitteln entgegentreten können, die wir immer schon zur Verfügung hatten. Und das glaube ich nicht. Also wir bräuchten eine große Transformation. Und dahin ist der Weg noch relativ weit.

In diese Krise oder Katastrophe wie sie es nennen, prallen sowohl in der Politik als auch in der Zivilgesellschaft unterschiedliche Meinungen, Überzeugungen aufeinander. Manchmal entsteht dann ja auch ein ziemlicher Frust darüber, dass sich andere weitaus weniger von einem Problem betroffen fühlen, das ja doch eigentlich alle betrifft. Können wir bei solchen Themen denn – wie jetzt beim Klimaschutz oder auch in der Corona-Pandemie – überhaupt jemals alle an einem Strang ziehen?

Frank Adloff: Wir müssen damit leben, dass nie alle immer am gleichen Strang ziehen. Wir sollten nicht gesellschaftspolitischen Utopien anhängen, die davon ausgehen: Es wird mal eine Welt ohne Konflikte geben. Das ist ein fundamentaler Fehler, so in die Zukunft zu blicken oder das Gesellschaftliche so zu denken. Von daher: Solidarität führt zu Zusammenschlüssen und gleichzeitig immer auch zu Spannungsfeldern und Konfliktlinien. Weil andere dann dieser Idee, die solidarisch vertreten wird, gegenüberstehen. Und das ist ja auch der Ursprung dieses Gedankens der Solidarität. Wenn man zurückblickt beispielsweise in das 19. Jahrhundert und auf die Arbeiterbewegung, dann ist ja klar: Die Arbeiter haben sich formiert als ein Wir gegenüber den Arbeitgebern, der Bourgeoisie, den Kapitalisten, wie man das auch nannte. Von daher ein Wir gegen ein Sie. Tatsächlich, Konflikt wird dazu gehören, weiter den Weg zu beschreiten, vielleicht diesen Erfordernissen, mehr für den Klimaschutz tun zu müssen, zu entsprechen.

Sie haben jetzt vom Wir gegen Sie gesprochen. Heißt das gleichzeitig immer, dass Solidarität auch eine Art Ausschluss bedeutet?

Frank Adloff: Ja. Solidarität ist etwas anderes als eine universelle moralische Norm. Solidarität ist tatsächlich ja eng mit einem Zusammenschluss verbunden gegenüber oder mit konkreten anderen Gruppen und in der Regel nichts, was weltweit herrscht. Wenn wir jetzt auf den Klima-Aktivismus blicken, ist es ja auch klar, dass hier Konflikte vorherrschen. Dass es mächtige Interessen gibt weltweit, die für den Status Quo noch eintreten. Die tatsächlich die Welt noch wie sie sich über das 19. und 20. Jahrhundert herausgebildet hat, erhalten wollen. Weil da Interessen dran geknüpft sind. Mächtige Interessen, politische Interessen, aber vor allem auch massive wirtschaftliche Interessen und wir alle auch daran partizipieren. Mit unseren Konsuminteressen beispielsweise. Und wenn man das abschaffen will, dann entsteht automatisch ein Wir gegen ein Sie. Und dabei sollte es nicht bleiben. Sondern die Leute, die jetzt für den Klima-Aktivismus stehen, versuchen die anderen ja nicht nur machtvoll beiseite zu drängen. Sie haben ja eigentlich auch gar nicht die Mittel dafür. Sondern sie versuchen sie zu überzeugen, also sie hinüber zu holen auf die Seite des Wir. Das Wir sollte immer größer werden. Aber im Moment ist es noch kein riesengroßes, universell kosmopolitisches Wir.

Wir haben gerade im Beitrag auch gehört, dass manchmal auch eine Gruppe die andere Gruppe gar nicht überzeugen möchte. Weil da Werte sind, die man einfach nicht mit einander teilt. Wie wichtig ist denn diese Gruppendynamik und dieses „da sind noch die anderen“ für den eigenen Zusammenhalt der Gruppe?

Frank Adloff: Das konstituiert sich tatsächlich gegenseitig. Eine Gruppe entsteht eher und besser, wenn sie weiß, was sie unterscheidet von anderen. Von daher, dieses Wir und Sie, das verweist auf einander. Also Gruppen entstehen tatsächlich besser, wenn es irgendwie

eine Gegnerschaft gibt. Das kennen wir aus dem Alltag. Also denken Sie einfach nur an den Vereinssport, egal ob es nun Volleyball ist oder Fußball. Die Mannschaft konstituiert sich über die Wettkämpfe mit den anderen und das Wir-Gefühl auch. Daher ist das ein ganz normaler soziologischer Tatbestand, dass es diese Spannung gibt. Die Frage ist: Ist das sinnvoll, ist das richtig, dass es so bleibt? Oder sollte das nicht irgendwie überwunden werden? Und da sind wir dann tatsächlich bei diesem Stichwort, dass Sie so benannt haben: Bräuchte es nicht gemeinsam geteilte Werte, gruppenübergreifend. Und das ist ja das Ziel. Wenn man jetzt über den Klima-Aktivismus, Klimaschutz spricht, dann appelliert man ja an das gemeinsame Interesse der Menschheit. Aber das muss sich erst herausbilden. Das existiert noch nicht. Das ist im Grunde jetzt eine Fiktion zu glauben, es gibt schon dieses Interesse der Menschheit. Rein faktisch, wenn wir genau hingucken, was machen verschiedene gesellschaftliche Gruppen weltweit, existiert das so noch nicht. Und daran muss gearbeitet werden. Das ist vor allem ein großes Problem, wenn wir auf die internationalen Zusammenhänge schauen. Dass es hier erstmal noch eine Konkurrenz zwischen den Nationalstaaten gibt. Dass nicht ganz klar ist, wie man hier eigentlich einen weltweiten Konsens kreieren sollte, den CO2 Ausstoß zu reduzieren. Dann die Frage der Gerechtigkeit im Bereich des Klimas, dass der Norden den größten Anteil hat an der Verschmutzung der Umwelt, an der Zerstörung der Biodiversität, des CO2 Ausstoßes und der globale Süden am meisten darunter leidet. Also hier stellen sich auch Fragen von Gerechtigkeit und Solidarität, wo wir ganz am Anfang stehen. Wo eigentlich der globale Norden sich viel stärker solidarisch mit dem Süden zeigen müsste, aber wir auch davon noch weit entfernt sind. Weil das bedeuten würde, dass der Wohlstand vielleicht in dieser Form, wie wir ihn kennen, im Norden nicht zu halten wäre.

Die Pandemie, auch ein Beispiel, hat uns ja in gewisser Weise, ähnlich wie die Klima-Katastrophe, auch alle gleich gemacht. Wir sind davon alle betroffen. In der Pandemie waren die Auswirkungen vielleicht zumindest für wohlhabende Menschen im ersten Moment präsenter. Man durfte nicht mehr raus. Man durfte nicht mehr in Bars gehen. Es wurde dieser Lockdown verhängt. Und das hat uns irgendwie grundsätzlich gleich gemacht. Wieviel Gemeinsamkeit braucht denn eine große Gruppe, um sich solidarisch zu zeigen.

Frank Adloff: Hier ist jetzt, glaube ich, ganz entscheidend, dass alle Gruppen in der Gesellschaft das Gefühl haben, dass auch die anderen ihren Beitrag leisten. Also hier ist so eine Gleichheitsvorstellung ganz zentral oder so eine Vorstellung von Wechselseitigkeit, wir sprechen in der Soziologie auch von Reziprozität. Also nicht nur ich gebe, sondern die andern geben auch etwas. Und ein Gefühl von Ungerechtigkeit oder dass die Dinge unfair laufen, entsteht schnell, wenn Gruppen das Gefühl haben, nur sie bringen Opfer und andere nicht. Oder die Opfer sind über Gebühr groß. Und das ist sozusagen die Grundkonstellation, die wir immer wieder soziologische beobachten können, dass Solidarität eigentlich langfristig nur funktioniert, wenn alle sich auch wechselseitig beteiligt sehen können. Und das ist teilweise dann das Problem, dass von einigen Gruppen mehr, wenn man es so nennen will, Opfer erbracht werden und sie nicht sehen, was sie am Ende davon haben. Und das ist häufig auch eine Machtfrage. Dass gerade die gesellschaftlichen Schichten, die über weniger Ressourcen verfügen, über weniger Einkommen, über weniger Bildung, häufig besonders stark, um in diesem Bild zu bleiben, zur Kasse gebeten werden als andere.

Wir haben jetzt ganz viel gelernt, dass Gruppen auch andere Gruppen brauchen. Dass wir irgendwie ähnliche Werte teilen müssen, um solidarisch miteinander zu sein. Und das führt

uns jetzt zum Schluss zu einer schwierigen Frage. Denn wir wissen, dass wir alle ganz unterschiedlich sind und wir wissen auch, dass da Krise-Katastrophen kommen und wir damit irgendwie zusammen umgehen müssen. Ist denn dann Solidarität dafür das richtige Konzept? So ein Grundstein des Zusammenlebens?

Frank Adloff: Also wir wissen aus der historischen Forschung und aus der soziologischen Forschung, dass wenn Gesellschaften vor Herausforderungen stehen und es einen Wandel braucht, dann ist es wichtig, dass dieser Wandel gemeinsam vollzogen wird. Und der wird vollzogen, wenn alle das Gefühl haben, ja, es ist richtig, diesen Wandel zu vollziehen. Die anderen machen auch mit. Nicht nur ich muss die Kosten tragen. Das heißt, um überhaupt Herausforderungen begegnen zu können, braucht es so etwas wie sozialen Zusammenhalt, einen sozialen Kitt. Und das ist die Solidarität. Von daher brauchen wir unbedingt Solidarität, weil nicht alles politisch und rechtlich erzwungen werden kann. Das ist die Alternative. Wenn jetzt Menschen nicht freiwillig gemeinsam handeln, kooperieren und etwas verändern, dann müsste man sie zwingen. Und man kann sie natürlich nicht zwingen in einer Demokratie, wenn sie nicht sozusagen für diese Politik einstehen. Also sie können ja dann die Regierung abwählen. Das heißt, es braucht diesen gemeinsamen Wandel. Es braucht den Wandel der Überzeugungen, dieser Praktiken auch. Nur in Autokratien geht das ein Stückweit, dass man Solidarität ersetzen kann durch anderes. Durch Zwang, durch Gewalt. Aber auch das geht nicht ewig so. Irgendwann überdehnt man sozusagen diese Gewaltmittel auch und es entsteht Opposition und die Regierung wird vielleicht gestürzt durch eine Revolution. Von daher, wenn wir uns überlegen, was ist denn die Alternative, Gewalt und Zwang, dann stehen uns diese Mittel nicht unbedingt zur Verfügung und sollten uns auch nicht primär zur Verfügung stehen. Und dann geht es nur über Zusammenhalt, über Solidarität und über den Versuch, einen breiteren Konsens aufzubauen.

Und Solidarität ist in gewisser Weise auch Voraussetzung für all das.

Frank Adloff: Absolut. Man muss sich überhaupt erstmal als EINE Gesellschaft begreifen. Wenn man das nicht tut, wenn man nur das Gefühl hat, ich habe mit den anderen gar nichts zu tun, ich schulde denen nichts, die schulden mir nichts, dann kann man überhaupt gar nicht in dieses gemeinsame Handeln kommen. Und wir haben jetzt dann das Problem, dass Solidarität hauptsächlich auf den Nationalstaat begrenzt ist. Noch nicht einmal für Europa ist es gelungen, eine komplett europäische Solidarität aufzubauen. In sozialpolitischen Fragen beispielsweise. Geschweige denn, dass wir im internationalen globalen Maßstab hier schon eine globale oder internationale Solidarität vorliegen hätten.

Herr Adloff, vielen Dank! Neben unserem Podcast gibt es natürlich noch mehr Projekte, die sich mit Solidarität und Gruppenbildungen beschäftigen. Am Ende jeder Podcast Folge stellen wir noch ein weiteres Projekt vor, das sich damit auseinandersetzt.

JINGLE *Noch mehr Solidarität – Neues aus Forschung und Gesellschaft*

Sprecher: Janno Reincke

Dafür bleiben wir bei unserem heutigen Gast und blicken nochmal aus einer neuen Perspektive auf Solidarität. Es geht um die Idee, mit der Natur solidarisch zu sein. Frank

Adloff hat dazu zusammen mit der Journalistin Tanja Busse ein Buch herausgegeben, mit dem Titel "Welche Rechte braucht die Natur? Wege aus dem Artensterben."

In den letzten Jahren haben uns nicht nur die Corona-Pandemie, sondern auch andere Extremereignisse wie Flutkatastrophen, Dürren oder Waldbrände gezeigt, wie stark wir Menschen von unserer Umwelt abhängen. Umgekehrt hängt auch die Natur, hängen Ökosysteme vom Menschen ab. Sie leiden darunter, dass wir Menschen die natürlichen Ressourcen der Erde ausbeuten. Doch politische Ziele zum Klima-, Natur- und Artenschutz werden immer wieder verfehlt, sie scheitern häufig daran, dass sie nicht juristisch durchgesetzt werden, weil es bisher schwierig ist, die Rechte von Tieren und der Natur geltend zu machen. Dafür bräuchte es eine Weiterentwicklung des Rechts, das zum Beispiel einer Tierart ein autonomes Recht auf Überleben zuerkennt und sie als nicht-menschliche Rechtsperson anerkennt. Vorbilder dafür gibt es zum Beispiel in Ecuador, dort steht der Schutz der Natur in der Verfassung. Und auch in Bayern gibt es eine Initiative für ein Volksbegehren, das der Isar eigene Rechte geben soll.

Wäre eine solche Weiterentwicklung des Rechts möglich und kann das wirklich dabei helfen, die Natur zu schützen? Die Autorinnen und Autoren des Sammelbands führen Einsichten aus der Ethik, der Biologie, den Sozial- und den Rechtswissenschaften zusammen. Sie diskutieren, wie man Rechte der Natur begründen könnte und was das für Konsequenzen hätte. Und sie inspirieren dazu, über unser Verhältnis zur Natur nachzudenken, sie nicht nur als Ressource, sondern als Partnerin zu sehen, in einem solidarischen Verhältnis aus Geben und Nehmen. Mehr Infos zu diesem Thema und zum Buch findet ihr in den Shownotes.

JINGLE

Heute haben wir über Solidarität, das Zusammengehörigkeitsgefühl und gesellschaftliche Gruppen in der Pandemie gesprochen und nächstes Mal reden wir mit dem Ethiker Prof. Dr. Peter Dabrock über Generationenverhältnisse in der Pandemie – also darüber, wer auf wen vermeintlich Rücksicht nehmen musste, welche Auswirkungen das auf die Generationen hat und was wir daraus lernen können.

JINGLE

Distanzbesuch ist ein Wissenschafts-Podcast des Instituts für Soziologie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und der Ethik in der Medizin der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Besucht uns gerne online unter www.distanzbesuch.de.

Gefördert von der Volkswagen-Stiftung.